Klaus Schwabe

Kommentar zu IV. Kohle, Stahl und ein neues Konzept für Europa, 1945–1954

Auch im historischen Rückblick besteht kein Zweifel, daß der vom französischen Außenminister am 9. Mai 1950 bekannt gegebene und alsbald nach ihm benannte Schuman-Plan einen bedeutsamen und folgenreichen Neuansatz der französischen Deutschland- und Europapolitik verkörpert und gleichzeitig den Anstoß für eine innovative Entwicklung der Beziehungen unter den europäischen Staaten gegeben hat, die bis in unsere Gegenwart hineinreichte. Es war auch schon zu Zeiten von Robert Schumans Initiative bekannt, daß deren geistiger Vater der französische Plankommissar Jean Monnet gewesen ist.

Umstritten in der historischen Forschung sind nur der Grad der Originalität und die spezifischen politischen und wirtschaftlichen Langzeitwirkungen des Schuman-Planes. Die Frage nach der Originalität des Schuman-Monnet-Planes kann im Zusammenhang mit der französischen Deutschlandpolitik selbst oder im Kontext der Einflüsse gestellt werden, denen die französische Außenpolitik von außen her – zum Beispiel seitens der USA – im Berichtszeitraum ausgesetzt gewesen ist. Die drei hier zu kommentierenden Beiträge gehören zu dieser Thematik. Dietmar Hüser arbeitet innovative Ansätze der französischen Deutschlandpolitik heraus, die das Cliché von der auf Revanche fixierten französischen Deutschlandpolitik seit der deutschen Kapitulation richtigstellen sollen. Tatsächlich erscheinen ihm auch die Ziele der französischen und der amerikanischen Deutschlandpolitik einander ähnlicher, als dies die Maximalpositionen erwarten lassen, welche die französische Diplomatie taktisch nach außen hin bezog, um auf die USA zugunsten eigener Sicherheitsinteressen und finanzieller Wünsche Druck auszuüben. Dabei habe Frankreich seine innere Schwäche gegenüber den Amerikanern nicht ohne Erfolg als Trumpfkarte ausgespielt.

Aus amerikanischer Perspektive ist dem zweifellos zuzustimmen, nahmen doch die US-Militärregierung in Deutschland und das State Department die scheinbare französische Obstruktion sehr ernst. Anders als die amerikanischen Militärs verwandte sich das State Department allerdings stets für ein tunlichstes Entgegenkommen gegenüber den französischen Regierungen, weil es einen Zusammenbruch der Vierten Republik und den Übergang der politischen Kontrolle über Frankreich an die Kommunisten fürchtete. Damit wäre, wie Washington genau

wußte, die wirtschaftliche und politische Stellung Amerikas in ganz Kontinentaleuropa unhaltbar geworden. Schon geographisch gesehen, verfügte Frankreich also über eine Schlüsselstellung an der europäischen Küste des Atlantiks und befand sich damit durchaus nicht in einer Position der Schwäche gegenüber der transatlantischen Weltmacht. Frankreich hat auch, wie Timothy Ireland schon 1981 in seiner bahnbrechenden Studie „Creating the Entangling Alliance“ gezeigt hat, seine geopolitische Stärke bei den Verhandlungen zur Schaffung des Nordatlantikpaktes geschickt ausgenutzt. Das Pariser Junktim zwischen der Erfüllung seiner Sicherheitswünsche und der alliierten Deutschlandpolitik verlangte, daß eine vertragliche Verpflichtung der Vereinigten Staaten für die Verteidigung Westeuropas primär gegen die UdSSR, langfristig aber auch gegen ein wiedererstarktes Deutschland, einer Anpassung seiner eigenen Politik an das amerikanische Programm einer wirtschaftlichen und politischen Rehabilitierung Westdeutschlands vorausgehen sollte. Mit der Unterzeichnung des NATO-Vertrages am 4. April 1949, die der Gründung der Bundesrepublik nicht zufällig nur um wenige Wochen vorausging, war dieses Ziel de facto erreicht.

In dem zweiten hier zur Diskussion stehenden Beitrag stellt John Gillingham die Frage nach der Originalität Jean Monnets aus der Sicht der Frühgeschichte der europäischen Integration und des Einflusses der USA auf den europäischen Einigungsprozeß sowie der Rolle, die Jean Monnet als Vermittler zwischen Alter und Neuer Welt gespielt hat. Er schätzt die innovativen politischen und wirtschaftlichen Leistungen des französischen Europäers eher gering ein, da vielen von Monnets Initiativen – von der EVG bis zum Euratom, rein wirtschaftlich gesehen auch dem Schuman-Plan – kein wirklicher Erfolg beschieden gewesen sei. Eine um so höhere Bedeutung spricht er Monnet als Vermittler zwischen den USA und Europa zu. Ja, er führt die Tatsache, daß Amerika nach 1945 eine europäisch verantwortliche Macht geworden sei, ganz wesentlich auf Monnets Einfluß zurück.

Diesem doppelten Verdikt ist grundsätzlich zuzustimmen: Die Tatsache, daß sich die USA seit 1947 langfristig in Europa engagiert haben – erst wirtschaftlich, dann militärisch – hat sich als historisch folgenreicher erwiesen als einige Finessen in der Geschichte der von europäischen Politikern ersonnenen europäischen Institutionen. Entscheidend war, daß der Integrationsprozeß überhaupt in Gang kam, und dies ging, wie Gillingham nachweist, nicht zuletzt auf die Unterstützung zurück, welche die Vereinigten Staaten den verschiedenen Initiativen Monnets gewährt haben. Über die organisatorische Form, die ein geeintes Europa nach den Vorstellungen annehmen sollte, die amerikanische Politiker und Diplomaten seit 1947 entwickelten, wird die Forschung noch lange diskutieren. Die halbwegs geradlinige Entwicklung, die Gillingham andeutet und mit Hoffnungen auf die Bildung einer europäischen Zollunion anfangen und mit Plänen für die Bildung eines europäischen Bundes enden läßt, war tatsächlich komplizierter: Es gab in Wirklichkeit im State Department und der Marshallplanorganisation ECA von Beginn an ein Nebeneinander zwischen bescheideneren und ehrgeizigeren Vorstellungen über den Grad und die Form einer künftigen Einigung Europas. Richtig ist, daß sich Ende 1949 auch die Spitze des State Departments den Wunsch

nach einer irgendwie supranationalen Integration Europas zu eigen gemacht und deshalb den Schuman-Plan mit Nachdruck unterstützt hat. Der Umstand, daß sich Monnet in den Augen seiner amerikanischen Gesprächspartner zum Sprecher derart föderalistischer Hoffnungen machte, hat dessen Einfluß in Washington – auch hier ist Gillingham zuzustimmen – entscheidend verstärkt und zu dem Erfolg von Monnets Bemühungen, die USA fester an Europa zu binden, wesentlich beigetragen. Ob Monnet persönlich den schließlichen Abzug der USA aus Europa gewünscht hat, wie Gillingham zu verstehen zu geben scheint, sei dahingestellt. Wahrscheinlicher ist, daß Monnet diese Perspektive nur als taktisches Argument verwandt hatte, um Eisenhower ein langfristiges amerikanisches Engagement in Europa schmackhaft zu machen.

Gillingham spart nicht mit Kritik an gescheiterten Europaprojekten, die auf Monnet zurückgehen. Im Nachhinein liegen derartige Verdammungsurteile über Mißerfolge natürlich immer nahe. So stimmt es zwar, wenn Gillingham die EVG als politisch nicht fundierte und parlamentarisch unzureichend legitimierte Militärorganisation bezeichnet. Er vergißt dabei aber, die gleichzeitigen Pläne für eine politische Union Europas zu erwähnen, die ausdrücklich als politisches Fundament der EVG gedacht waren. Die Annahme, daß diese, wenn auch vielleicht mit Abstrichen, Wirklichkeit geworden wären, wäre die EVG nicht schließlich am Nein der französischen Nationalversammlung gescheitert, ist nicht völlig aus der Luft gegriffen.

Ähnlich pauschal fällt das Urteil Gillinghams über Kennedys von Monnet mitbeeinflußtes „Grand Design“ aus. Kennedy zielte damit auf eine gleichberechtigte Partnerschaft zwischen seinem Land und einem nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch geeinten Europa ab. Kein Zweifel, daß dieses Europa militärisch von den USA abhängen würde, vor allem vom nuklearen Schirm Amerikas, und daß Kennedy dies auch gewünscht hat. Aber gab es zu dieser Abhängigkeit, bei dem gewaltigen Vorsprung der amerikanischen Militärmacht gegenüber den einzelnen europäischen Ländern, überhaupt eine Alternative? Es bleibt doch eine Frage, ob nicht eher de Gaulle, der sich gegen diese Abhängigkeit mit aller Macht stemmte, der Utopist gewesen ist, während Kennedys „Grand Design“ militärisch nur die in Europa nun einmal gegebenen Realitäten widerspiegelte. Mit dem Ruf nach einer beschleunigten supranationalen Einigung überschätzte Kennedy gewiß den damaligen Einfluß der USA auf ein Europa, das wirtschaftlich von den USA immer weniger abhängig geworden war. War deshalb sein Fernziel – eine engere Koordination der europäischen und der amerikanischen Außen- und Sicherheitspolitik- so ganz abwegig? Gillinghams facettenreicher Beitrag zeigt überzeugend, daß über die historische Bedeutung Monnets als eines Vermittlers zwischen den USA und Europa kein Zweifel besteht, daß aber über die Methoden, die Monnet für die Schaffung eines integrierten Europa empfahl, eine weitere und vertiefte wissenschaftliche Diskussion noch wünschenswert bleibt.

Mit Nachdruck hebt auch der letzte Beitrag dieser Sektion aus der Feder von Matthias Kipping die Originalität des Monnet-Schuman-Planes hervor. Der Autor argumentiert aus der Perspektive der französischen Stahlwirtschaft und

lenkt sein Augenmerk auf einen Aspekt des Schuman-Planes, der für uns Zeitgenossen der Europäischen Union mittlerweile zum politischen Alltag geworden, aus historischer Sicht aber gelegentlich etwas vernachlässigt worden ist: die Funktion des Schuman-Planes als eines sektoralen Regulators des Marktwettbewerbes. Dem diene eine Neufestsetzung des Kartellrechtes durch den Schuman-Plan mit dem Ziel, den ungehinderten Wettbewerb auf dem Kohle- und Stahlmarkt Westeuropas zu gewährleisten. Dem Verfasser gelingt der Nachweis, daß die *stahlverarbeitende* (im Gegensatz zu der *stahlerzeugenden*) Industrie in Frankreich den Schuman-Plan von Anfang unterstützte, weil sie sich von ihm einen verbilligten Bezug von Rohstahl, die Verbilligung der eigenen Produktionsmöglichkeiten und damit eine Erhöhung der eigenen internationalen Konkurrenzfähigkeit erhoffte. Die stahlverarbeitende Industrie Frankreichs wurde damit zu einem wichtigen Verbündeten Monnets bei dessen Bemühungen, die parlamentarische Ratifikation des Schuman-Planes in Frankreich sicherzustellen.

Die reich dokumentierte Darstellung Kippings läßt an der Interessenpolitik der französischen stahlverarbeitenden Industrie und deren Option für den Schuman-Plan keinen Zweifel. Jedoch fällt seine Antwort auf die Frage, wieweit das Interessenskalkül dieses Industriezweiges nach dem Inkrafttreten des Schuman-Planes wirklich aufgegangen ist, insofern etwas weniger scharf aus, als er als Maßstab die Gewinne der französischen Stahlindustrie *insgesamt* (und nicht nur der stahlverarbeitenden Industrie) anführt.

So überzeugend Kipping im übrigen die innerfranzösische Diskussion um die kartellfeindliche Orientierung des Schuman-Planes nachzeichnet, so sehr blendet er den internationalen Hintergrund dieser Debatte aus. Nicht nur im Interesse der französischen Industrieproduktion war Monnet gehalten, dem Schuman-Plan eine gegen Kartelle gerichtete Stoßrichtung zu verleihen, sondern auch aufgrund amerikanischen Drucks, und zwar bereits seitdem Monnet den amerikanischen Außenminister Dean Acheson über den Schuman-Plan noch vor dessen Bekanntgabe zum ersten Male informiert hatte. Die amerikanische Regierung konnte dabei auf eine spezifisch amerikanische Tradition der Kartellregulierung zurückgreifen und hat deswegen auf die Formulierung der einschlägigen Artikel des Schuman-Planes Einfluß genommen.

Über das, was der Verfasser abschließend über eine mehr oder weniger „idealistische“ Grundtendenz des Schuman-Planes bemerkt, läßt sich schließlich trefflich streiten. Es besteht kein Zweifel, daß Monnet die konkrete Interessenlage der französischen Industrie im Auge hatte und sich zunutze machte, als er den Schuman-Plan konzipierte und sich um dessen Ratifizierung im französischen Parlament bemühte – genauso, wie er auf die Herstellung einer Gemeinsamkeit französischer und deutscher Interessen unter den Auspizien des Schuman-Planes abzielte, wie man in seinen Memoiren nachlesen kann. Dahinter stand der Wunsch, auf der Basis einer solchen Interessengemeinschaft den Grund für eine französisch-deutsche Verständigung und damit für eine dauerhafte Befriedung Europas zu legen. Es erscheint eher als eine semantische Frage, ob man diese Zielsetzung nun idealistisch oder realistisch nennen möchte.